

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beziehung der Urmenschen Europas zum Eiszeitalter

Th. Vuri **Beziehungen der Urmenschen Europas** **zum Eiszeitalter.**

Die urgeschichtliche Forschung ist sehr vielseitig, und mannigfaltig sind ihre Verknüpfungen mit verschiedenen, namentlich naturwissenschaftlichen, aber auch mit geisteswissenschaftlichen Gebieten. Demgegenüber soll im folgenden einmal eine wichtige Sonderfrage und zwar die biologische Bedingtheit des Menschengeschlechtes besonders Europas durch die Eiszeit behandelt werden. Ein solches Vorhaben erscheint um so berechtigter und dankbarer, als „Urmensch“ und „Eiszeit“ auch nach dem heutigen Stande unseres Wissens zeitlich weitgehend zusammengehören. Bedeutungsvoll ist die Verbreitung der niedrigsten Vertreter an der Schwelle der Menschwerdung ausschließlich im Bereich der „alten Welt“, der Festländer Asien, Europa und Afrika. Bezeichnenderweise teilen diesen Verbreitungsbezirk jener noch tiefstehenden sog. Affenmenschen auch die höchststehenden Affen, die Menschenaffen. Hochentwickelte Formen der letzteren kamen in Europa vor der Eiszeit in dem noch warmen Tertiär vor und standen teilweise den ältesten Vorfahren der Menschen wohl immerhin noch näher als die heutigen Menschenaffen. Ich denke da u. a. an *Pithecanthropus erectus* von Java (entdeckt 1891/92) und an die 1928 in einer Höhle südwestlich von Peking gefundenen, höchst interessanten Schädel und Schädelteile mehrerer, als *Sinanthropus Pekinensis* bezeichneten Affenmenschen. (Den Gattungsnamen aller solcher niedrigen Formen läßt man auf „anthropus“ — griech. Mensch — endigen. *Pithecanthropus erectus* heißt nichts anderes als „aufrechtgehender Affenmensch“ vom lateinischen *Pithecus* Affe.) Diese beiden Funde stammen aus dem Diluvium und zwar aus einem der frühesten Eiszeit entsprechenden Abschnitt.

Da nun der *Homo Heidelbergensis* diesen Typen offenbar gar nicht allzu fern steht und wir uns namentlich mit den europäischen Vorkommen befassen wollen, so haben wir besonders auf diesen unseren Ur-Ur-Landsmann etwas näher einzugehen. Der Fund wurde 1907 in der Sandgrube „am Grafenrain“ bei Mauer im Elsenzale gemacht.

Ich will verzichten auf eine anatomische Beschreibung des so wichtigen Unterkieferfundes. Bleibt es doch in dieser Beziehung im wesentlichen dabei, daß der Kieferknochen zum mindesten noch völlig tierische Anklänge besitzt, während die Zähne, namentlich die schwachen Eckzähne, in merkwürdigem Gegensatz dazu durchaus menschlich anmuten, freilich ausgesprochen urmenschlich bei der noch schwerlich begonnenen Degeneration des gut entwickelten Weisheitszahnes. Alle Backenzähne bis auf einen sind fünfhöckerig. In lebhaftem Fluße befindet sich beim Heidelberger Urmenschen noch die Altersfrage. Die letzten Jahre, nicht zum

wenigsten 1930, haben wieder recht wichtige Funde gezeitigt.

Da ist vor allem die Entdeckung eines Nilpferd-3ahnes von Bedeutung. Er zerstreut jeden Zweifel an dem warmen Klimacharakter zur Zeit der Ablagerung. Weil aber auch Eiszeittiere vorkommen, so ist die Zugehörigkeit der Sande von Mauer zu einer Zwischeneiszeit sicher und zwar zu einer der ältesten, die mehrere hunderttausend Jahre zurückliegt. Die diluvialen Zeitgenossen des Heidelberger Urmenschen sind der Löwe, der Säbeltiger, der Leopard, die beiden letzteren auch erst in neuerer Zeit gefunden, dann der Vorfahre des Eisbären und des Höhlenbären, der *Ursus Deningeri*; dann verschiedene Elefanten, wovon besonders der *Elephas antiquus* verbreitet war, Nashornarten, Wisent, Edelhirsch und Elch, *equus Mosbachensis* u. a. Pferdearten, Wildschweine usw.

Der Mainzer Museumsdirektor Prof. Schmidtgen hat in den mit Mauer 3. T. gleichalterigen Mosbacher Sanden bearbeitete Knochen entdeckt. (Mitteilungen hierüber 1929 und 1932.) Dieses Mosbach ist ein Vorort von Dieblich. Ferner beschrieb J. Voelker, Heidelberg, je einen vermutlich zur Lanzenspitze umgearbeiteten Röhrenknochen aus den Sanden von Mauer (1932) und dem mit Mauer auf Grund der Tierreste zeitlich übereinstimmenden Altdiluvium von Binau-Mörtelstein-Obbrigheim (1933)¹. Außerdem fand man schon lange in anderen Gegenden, z. B. bei Chelles an der Marne, die bekannnten, den ältesten Urmenschen als Waffe dienenden steinernen Faustkeile aus dem Alt- bis Mitteldiluvium. Möglicherweise werden weitere Entdeckungen den Steinwerkzeugen ihren bisher vermuteten Altersvorrang zugunsten der Knochenwerkzeuge streitig machen (Schmidtgen, Voelker). Auf jeden Fall sind die neuen Funde weitere wichtige Beweise für die Menschennatur des *Homo Heidelbergensis*. Mit dem mittleren oder dem Anbruch des jüngeren Diluviums waren der *Homo Heidelbergensis* und die ihm sicherlich nahestehenden sog. Affenmenschen ausgestorben. Wir begegnen einem neuen, wenn auch immer noch sehr tiefstehenden Typus, dem *Homo primigenius*, oder Neandertaler und seinen bezeichnenden Werkzeugen. Hierunter sind besonders roh zubehauene Steinmesser und -beile zu nennen, die man zu dem Typus des Moustérien vereinigt. Wir haben es mit jener Menschenform zu tun, die 1856 von dem Elberfelder Gymnasiallehrer Fuhlrott im Neandertal bei Mettmann-Düsseldorf entdeckt und durch die Gegnerschaft Virchows gegen die Deutung als fossiler Urmensch berühmt wurde. Eine Anzahl

¹ Verhandl. Naturhist.-mediz. Ver. zu Heidelberg. Neue Folge, 17. Bd., S. 327, Heidelberg 1933. Mit 1 Abbildung und Tafel XVI.

von weiteren Funden, in Spy (Belgien), Taubach bei Weimar, in der Dordogne und anderswo haben Fuhrrotts Auffassung vollauf bestätigt. Auch den 1933 bei Steinheim a. d. Murr (Württemberg) gefundenen Schädel wird man voraussichtlich hier zu erwähnen haben. Die immer wieder beobachteten starken Überaugenwülste, die fliehende Stirn, das mangelnde Kinn, ergeben eine genügend klare Charakteristik. Dazu kam auch bei diesen Menschen eine im Vergleich zu heute noch immer kräftige Ausbildung des Weisheitszahnes². Recht klar geworden und interessant sind nun die Beziehungen des Neandertalmenschen zur Eiszeit. Zunächst sind auf diesem Gebiet die Funde von Krapina anzuführen. Dieses liegt in den letzten, schon niedrigen, südöstlichen Ausläufern der Alpen nördlich von Ugram. Die zeitliche Einordnung des Fundes ergibt sich aus den tierischen Zeitgenossen, insbesondere dem Rhinoceros Merckii, das als wärmeliebendes Tier und als Begleiter des Elephas antiquus ein anerkannter Vertreter einer Zwischeneiszeit ist. Dieser Fund ist um so wichtiger, als in den höheren Lagen der felsnische von Krapina sichtlich die Vertreter der letzten Eiszeit, darunter das wollhaarige Nashorn, Rhinoceros tichorhinus oder Blumenbachi, entdeckt wurden. Daher wäre der Urnensch von Krapina mit dem seine Reste begleitenden Merckschen Nashorn in die letzte Zwischeneiszeit zu stellen.

Das Alter von Krapina deckt sich vollkommen mit dem, was uns die hochinteressanten Funde aus dem Zeitalter der alpinen Höhlenbärjäger erzählen. Diese besaßen, wie die Urnensch von Krapina, die Kultur des Moustérien-Menschen, was wir aus den Steinwerkzeugen erkennen. Sie werden also — ohne daß sie uns dort körperliche Überreste hinterlassen hätten — dem Neandertalmenschen zuzurechnen sein. Dieser aber und seine Kultur waren am Ende der Eiszeit aus Mitteleuropa wieder verdrängt. Andererseits mußten die Alpentäler zur Zeit der Jagd auf die Höhlenbären selbstverständlich eisfrei gewesen sein. Es wird also damals ein dem heutigen ähnliches oder vielleicht gar noch ein wenig wärmeres Klima geherrscht haben. Diese Forderung sehen wir erfüllt wieder durch Verlegung der Vorgänge in die letzte Zwischeneiszeit.

Es war vor bald drei Jahrzehnten, als ich einmal eine Anzahl junger Leute zum Wildkirchli führte, das bekanntlich am Eingang der durch Schefels Roman „Ekkehard“ berühmt gewordenen Ebenalp-Höhle liegt. Damals war der St. Gallener Professor Bächler gerade mit dem Sortieren von Ausgrabungsmaterial aus der Höhle beschäftigt. Wir sahen die Feuersteinmesser der Moustérien-Technik, Knochen und Zähne der gewaltigen Höhlenbären. Von

² Der Urnensch von Steinheim gehört nach J. Berckhemer und G. Wagner („Aus der Heimat“, 47. Jahrg., Aprilheft 1934) in das mittlere Diluvium, in die Zwischeneiszeit vor oder nach der Rißeiszeit. Trotz des verhältnismäßig hohen geologischen Alters zeigt sein Gebiß einen schon so stark wie bei den Menschen der Jetztzeit zurückgebildeten Weisheitszahn. Über noch ältere Urnensch (Ostafrikas) mit Anklängen an den heutigen Menschen vgl. Mollison im Anthropologischen Anzeiger 1933, Seite 240 bis 243.

etwa 1000 Exemplaren dieser ausgestorbenen Bestien wurden dort Knochen ausgegraben. Aber die vorher noch nie gekannte, gegen 1500 m betragende Höhenlage dieser Fundstätte überbot Bächler später selbst noch weit durch seine Ausgrabungen bei Vättis im oberen Taminatal.

Seine Entdeckungen im dortigen „Drachenloch“ nahe unter dem Gipfel des Drachenberges erregten mit Recht das größte Aufsehen. Ermöglichten sie doch einen wundervollen Einblick in das Seelenleben der uralten primitiven Bärenjäger. Denn es fanden sich Steinkisten, in denen die Köpfe der Bären sichtlich bestattet waren, und die Knochen der Tiere waren sorgfältig aufgestapelt. Man sieht in dieser merkwürdigen Sitte einen Anklang an Gebräuche, wie sie ganz ähnlich heute noch bei nordostasiatischen Nomaden bestehen, um das Wohlwollen der Gottheiten zum Gedeihen von neuem Bärenwachstum für die Jagd zu gewinnen. Solche Anschauungen bestätigten sich, als man bei dem steierischen Orte Mixnitz zwischen Graz und Bruck die Drachenhöhle ausgrub. Der auffallend wiederkehrende Hinweis auf „Drachen“ rührt wahrscheinlich von den dort bisweilen beobachteten, riesigen Höhlenbärenknochen her.

Die Ausbeutung der Drachenhöhle geschah im größten Stille, um dem in und nach dem Kriege bestehenden Phosphormangel abzuwehren, indem man den seit vielen, vielen Jahrtausenden dort angehäuften Fledermaus-Guano und wohl auch die Knochen abbaute. Glücklicherweise wurden die Arbeiten von so sachkundigen Kräften wie z. B. von dem bekannten Wiener Paläobiologen Othenio Abel dauernd kontrolliert und so die herrlichsten Schätze gehoben, die uns das Leben der Höhlenbären wie die an ihnen ausgeübte Jagdmethode auf das Eingehendste nahebringen. Damals ergab sich eine vollständige Bestätigung des im Drachenloch bei Vättis beobachteten mystischen Verhaltens gegenüber den Körperresten der Höhlenbären, wenn auch die Steinkisten fehlten. Dafür waren Herdplatten aus Stein und Brandspuren an Knochen zu erkennen. Das erweist die Kenntnis des Feuers in dieser grauen Vorzeit und die Möglichkeit, daß die mächtigen Beutetiere mit Feuerbränden getrieben wurden.

Aus verhältnismäßig wenig späterer Zeit fanden sich in Frankreich Steinplatten mit eingeritzten Bärenfiguren, ein weiterer Hinweis auf die kultischen Bräuche vor hunderttausend Jahren. (Vgl. hierüber Abel und Koppers in „Paläobiologica“, Bd. V, S. 7 ff., Wien und Leipzig 1933.)

Mit dem Schwinden der Eiszeit starb der Höhlenbär aus, und mit dem Vorherrschen des Renntieres als Jagdtier war auch eine neue Menschenart in Europa eingedrungen, die uns heutigen Menschen allein schon körperlich näher stand. Sie wußte außerdem nicht nur ihre Werkzeuge besser und feiner zu bearbeiten als der Neandertaler, sondern bewies auch mit der mannigfaltigen Verzierung der Geräte, mit Schnitzereien und Malereien einen hohen Kunstsinne. Wir sind damit im Zeitalter des Aurignacien, des Solutréen und dann des Magdalénien angelangt, und beim Homo Aurignacensis und bei der Cro Magnonrasse. Vom Magdalénien, als dem Höhepunkt der

Kenntierjäger, geben uns altbekannte Fundstätten wie das „Schweizersbild“ unweit Schaffhausen und das „Kefler Loch“ bei Thayngen Kenntnis, neuerdings auch der Petersfels bei Engen. Am Rande der Rheinebene aber fand sich 1925 im Zerental südwestlich von Freiburg zunächst dem Kuckucksbad bei Grabungen in der Felsenhöhle der „Teufelsküche“ die Station der jungeszeitlichen Jäger mit zahlreichen Resten der damaligen Tierwelt und mit den steinernen Herdplatten, die vor mindestens 25 000 bis 30 000 Jahren in Benutzung gewesen sein mögen. Von ähnlichem Alter war die bekannte, von Padtberg neu untersuchte Kenntierjägerstation im Löß von Nunzingen westlich von Freiburg. Die Funde dieses Abschnittes datieren aus der letzten Eiszeit und deren allmählichem Rückgang. Mit der Übergangszeit des Azilien sind wir schon völlig in der wärmeren Nacheiszeit. Der Hirsch ist an die Stelle des Kenntieres getreten. Werkzeuge dieses Abschnittes hat Laiss am Steiner Aloy geborgen. Die letzten etwa sechs Jahrtausende sind in die jüngere Steinzeit (mit geschliffenen Werkzeugen), in die Bronzezeit (Federsee, Pfahlbauten z. T.) und schließlich in die Eisenzeit zu gliedern. Keramische und oft herrliche Metallarbeiten, letztere Gegenstand eines bedeutenden Handelsverkehrs in vorchristlicher Zeit, bezeugen den damaligen Kunstsin, besonders auch den der Kelten und der frühgermanischen Stämme. Merkwürdig erscheinen kultische Beziehungen (Symbole) nord- und westeuropäischer, vorgeschichtlicher Menschen zu der Urbevölkerung des einstens vielleicht noch nicht völlig von Europa abgetrennten Nordamerikas. Wenigstens glaubt der Marburger Privat-

gelehrte Hermann Wirth Spuren derartiger Zusammenhänge alter Kulturen festgestellt zu haben. Tatsächlich erweisen die neuesten, tiefer reichenden Grabungen den Einfluß nordischer Kultur und nordischer Menschen z. B. auch im vorgeschichtlichen Griechenland.

Ein Rückblick besonders auf die rassistischen Fragen ergibt zwei Tatsachen. Einmal sehen wir, daß zwei Menschenarten die Erde bewohnt haben, mit denen die heutigen Menschen keine nähere Verwandtschaft mehr besitzen. Es waren das der Affenmensch der Alteiszeit und der Neandertaler vorwiegend der mittleren Eiszeit. Wichtig für uns ist ihr Vorkommen schon vor einem bis mehreren Jahrhunderttausenden auch auf unserm Kontinent. Als zweite und bemerkenswerteste Erscheinung sind die ältesten, als direkte Vorfahren unserer heutigen Menschheit in Betracht kommenden Urmenschen zu nennen, die in der letzten Eiszeit als Kenntierjäger eingewandert sind. Merkmale von ihnen, bald mehr der Aurignac-, bald mehr der Cro Magnonrasse, finden wir an den heutigen Europäern, an den Bewohnern Nordafrikas und Vorderasiens. Seit der jüngeren Steinzeit treten die Skelette langköpfiger, hochgewachsener Menschen im südlichen Schweden und in Nordwestdeutschland auf, die wir in der „nordischen Rasse“ zusammenfassen. Auch die neben ihnen vorkommenden, kurzschädelligen Formen werden der nordischen Rasse zuzurechnen sein, wobei es dahingestellt bleibt, ob diese Kurzschädelligen als Einschlag einer ursprünglichen oder einer späteren Rassenbeimischung oder von beiden aufzufassen sind.

Volkstum, Rasse und Sprache.

Von Theodor Steche.

Welche Merkmale bestimmen, zu welchem Volk ein Einzelmensch gehört? Für die Zugehörigkeit zum deutschen Volk ist nach nationalsozialistischer Auffassung und seit 1933 auch gesetzlich deutsches Blut, arische Abstammung nötig; Angehörige der jüdischen Rasse und Farbige gehören nicht zum deutschen Volk. Aber ist die Rasse die einzige Grundlage der Volkszugehörigkeit? Wenn man sich diese Frage überlegt, dann kommt man sehr schnell zu der Antwort: nein. Die Holländer, die Dänen, Schweden und Norweger haben im wesentlichen dieselbe Rasse wie die Deutschen, zum mindesten die Norddeutschen; aber niemals hat der Nationalsozialismus daran gedacht, sie zu den Deutschen zu rechnen. Die staatliche Trennung ist nicht das Entscheidende, denn

dann würde der Nationalsozialismus auch die Österreicher nicht als Deutsche ansehen, das tut er aber. Ganz deutlich tritt hier die Sprache als dasjenige Merkmal vor Augen, welches die Zugehörigkeit des Einzelmenschen zu einem Volke bestimmt.

In Nordschleswig, wo zwei Völker gleichen Blutes, gleicher Rasse und Abstammung zusammentreffen, ist tatsächlich die Sprache dasjenige, was allein bestimmt, ob sich jemand als Deutscher oder als Däne fühlt und von seinen Nachbarn und den Behörden dafür angesehen wird. Etwas verwickelter liegt auf den ersten Blick die Sache bei den Wenden in der Lausitz und den Masuren in Ostpreußen; beide sprechen zwar eine slavische Mundart, fühlen sich aber durchaus als zur deutschen Volksgemeinschaft gehörig. Hier ist das